

Bilder und Zeichen

***Domestic Utopias* – Eine Ausstellung der nGbK e. V. vom 15. Juni bis 28. Juli 2013**

***nGbK-Projektgruppe: Julia Bonn, Stefan Endewardt,
Carsten Horn, Felicita Reuschling, Luitgard Wagner***

Die Ausstellung *Domestic Utopias*, die bis zum 28. Juli 2013 in der nGbK in Berlin Kreuzberg zu sehen war, untersuchte alternative Formen und Vorstellungen des Zusammenlebens seit der Moderne. Das Genre der Utopie fasst nicht nur die Erfindung einer fernen, idealen Gesellschaft, sondern kritisiert auch die bestehende Gesellschaft als ihr Negativbild. Seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion sind Sozialutopien – ob im Kino, in der Literatur oder in der bildenden Kunst – spärlich. Gegenwärtig wird die Zukunft vor allem als Dystopie antizipiert, die die zerstörerischen ökologischen und technologischen Potentiale der Gesellschaft zuspitzt. Die Ausstellung *Domestic Utopias* scheint die vergessene soziale Phantasie der Utopie zurückzubringen. Jedoch setzt sie hier nicht beim großen Ganzen, sondern im Kleinen an: »Domestic« bedeutet im Englischen sowohl häuslich als auch gezähmt. Aber sind gezähmte Utopien noch Utopien? Entsteht die neue Utopie im Häuslichen? Und was ist dieses Häusliche und wer lebt wie mit wem in ihm?

Der begleitend zur Ausstellung erschienene Katalog geht diesen Fragen ausführlicher nach. Hilde Heynen analysiert utopische Entwürfe des Wohnens, die meist in männlichen Begrifflichkeiten artikuliert sind, »ohne Rücksicht auf jene Empfindsamkeiten und Wünsche, die gemeinhin als weiblich charakterisiert werden: die Pflege von Gegenständen, denen Erinnerungen oder kulturelle Bedeutungen anhaften, das fortlaufende Anordnen und Neuordnen der für das tägliche Leben erforderlichen Dinge, das Performen von Familienritualen und Handlungen, die emotionale Bindungen ausdrücken.«

Die Transformation und Bedeutung des »Häuslichen« für die Architektur wird in den ebenfalls im Katalog erschienenen Artikel »Eine feministische Erkundung des gebauten Raums« von Felicita Reuschling diskutiert, der einen geschichtlichen Abriss feministischer Architekturutopien und Ideen kollektiven Zusammenlebens heute vorstellt. Doch gerade diese Aspekte sowie die utopische Auflösung der traditionellen geschlechtlichen Rollenaufteilung finden in den in der Ausstellung präsentierten »neueren« Utopien kaum Platz. Stattdessen blicken die Arbeiten, in deren Zentrum die Neuorganisation der Kinderbetreuung oder die Rationalisierung der Hausarbeit stehen, auf eine Geschichte des Scheiterns

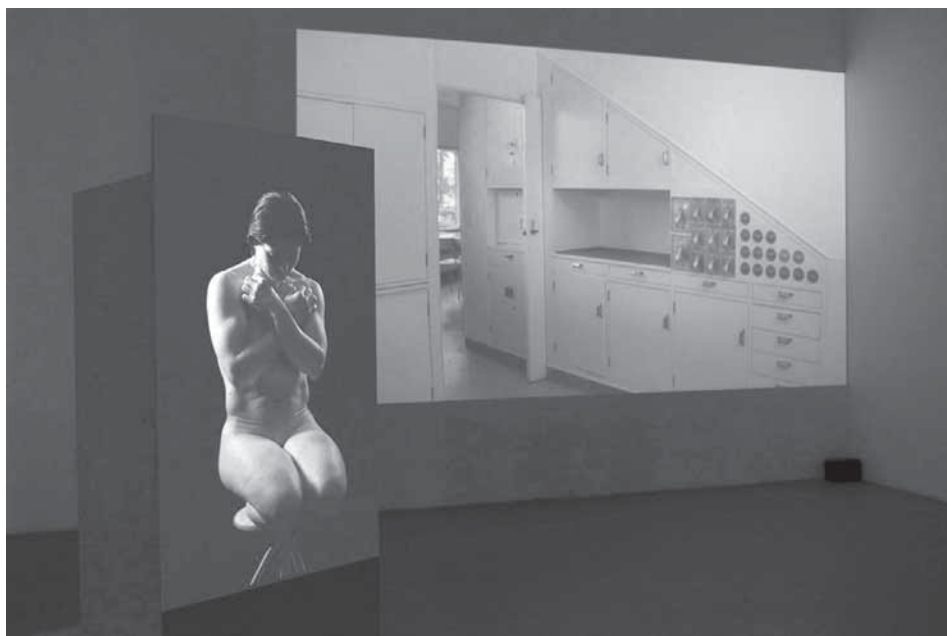
der Utopien der Moderne zurück: Moira Zoitls Installation zur Frankfurter Küche, die dem rationalen, kompakten Design von Grete Schütte-Lihotzky einen dem Torso von Belvedere nachempfunden muskulösen Frauenkörper gegenüberstellt, hebt die Ambivalenz der sozialen wie gestalterischen Anerkennung der Hausarbeit und ihrer gleichzeitigen ausschließlichen Identifikation mit dem weiblichen Körper hervor. Hilla Ben Ari zeigt eine akkurate Wandzeichnung eines Kinderhauses im israelischen Kibbuz; es gleicht einer Mädchenpuppenfabrik, in der die einzelnen Wohnräume und Figuren mechanisch durch Seilwinden miteinander verbunden sind. Ähnlich wie in Zoitls Arbeit wird visuell die einseitige Orientierung der modernen Utopie auf die Rationalisierung nach den Maßgaben der modernen Fabrik fokussiert. Die Trennung und mangelnde Anerkennung der Reproduktionsarbeit kehrt auch in der Videoarbeit »Aber es war auch nie Winter in meiner Vorstellung« von Luitgard Wagner und Carsten Horn wieder, in der eine neue Kommune porträtiert, wird: »Ich merke, wie scheiße ich mich fühle, weil meine Arbeit nicht bezahlt wird«, erzählt eine der Bewohnerinnen.

In der Ausstellung selbst sind die feministischen Utopien in das Lese-Ufo verlegt, eine Installation von Annette Wehrmann. Die lose Plastikrohrkonstruktion sitzt auf Science-Fiction-Romanen von Autorinnen auf, in der Mitte liegt ein grasgrüner Nikkiteppich. Statt der nur mehr symbolisch angebotenen »Gelegenheit sich hier mit anderen Nutzerinnen des Ufos über das Gelesene auszutauschen und weitere Möglichkeiten zu entwerfen«, hätte man sich gewünscht, dass eine dieser Utopien in Ton und Bild verwandelt worden wären. Einen Ausschnitt gibt der im Katalog abgedruckte Text der Science-Fiction-Autorin Marge Piercy, die jenseits der Architektur, des Hauses oder der Kommune neue Modelle von Verwandtschaftsbeziehungen entwirft.

Statt radikaler Roboterinnenmärchen, revolutionärer Familienmodelle und futuristischer Städtebauten beziehen sich die *domestic utopias* von Julia Bonn oder Stefan Endewardt auf konkrete Orte: M29, eine 20er WG, das Hamburger Gängeviertel, die Gegend ums Kottbusser Tor. Beide Arbeiten bestehen aus Interviews im Radio- oder Videoformat und werden ergänzt durch gezeichnete Modelle und Pläne, Post-it-Zettel und Reißzwecken. Statt bildlicher Utopie: Workshop-Charakter. Die Besucher_innen hören sich durch ein Sammelsurium von Kommentaren und bleiben ein bisschen ratlos zurück. Einiges davon hat man schon mal gehört: Am »selbstverwalten« Kotti wollen einige eine andere Ökonomie jenseits des Tausches (»Gib was Du kannst, nimm was Du brauchst«) und eine andere Ethik (Mitmenschlichkeit statt Leistung). Einen »attraktiven Grundstock von Menschen« habe man hier bereits, die Häuser seien schön »und über Jahrzehnte aufgebaut«, die Politik müsse nun die multikulturellen Kleinverdiener gegen den Extremkapitalismus schützen, »einen Riegel verschieben«. Zwar sollen Dächer begrünt und Internetworkshops ausgebaut werden, aber vor allem hat man den Eindruck, es soll grundsätzlich alles so bleiben wie es ist,

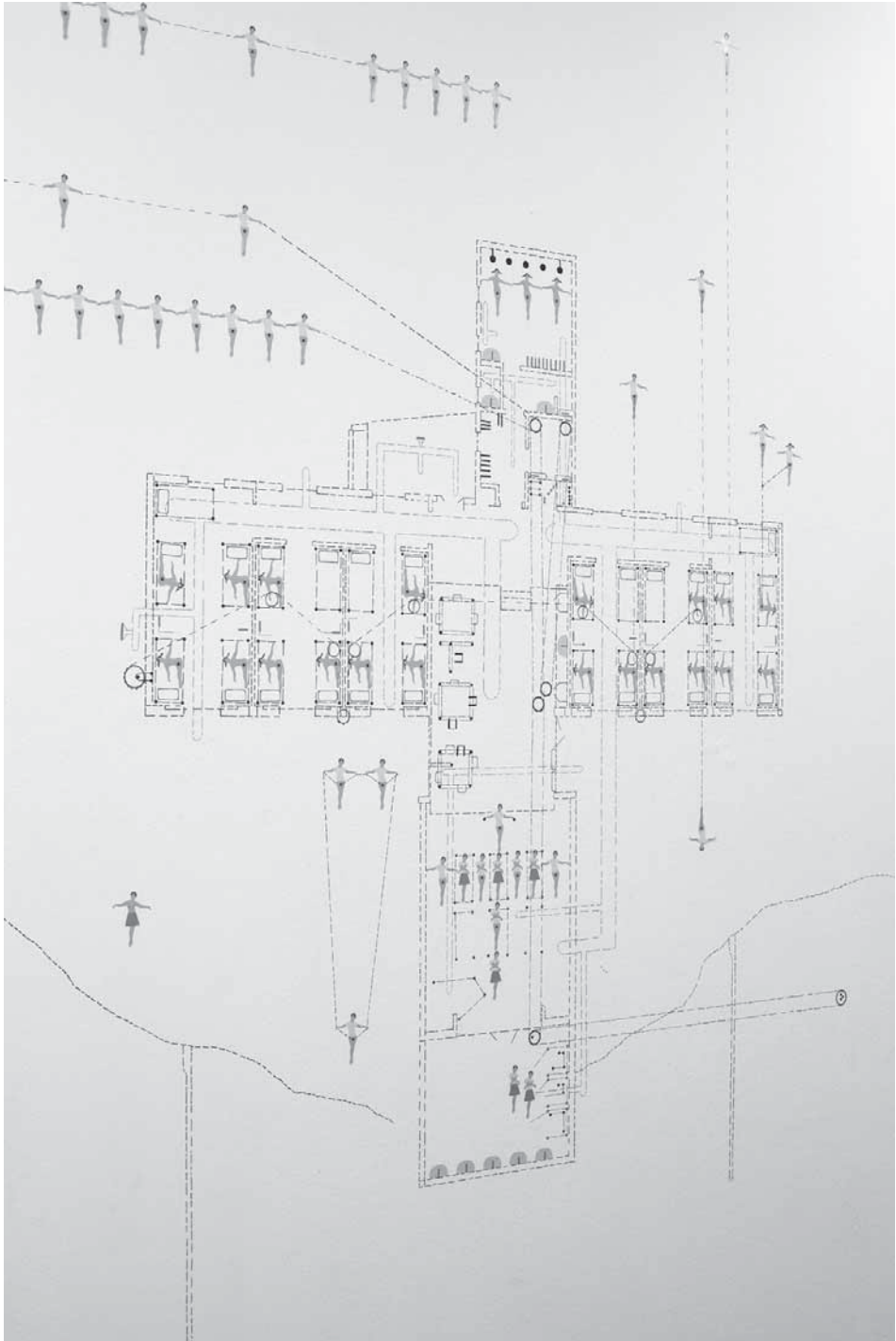
obwohl alle wissen, dass es nicht so bleiben wird. Die Utopie als Flucht? Welche gesellschaftlichen Grenzen hat die Nachbarschaftsutopie? Stefan Endewardts Arbeit wurde konsequent im Laufe der Ausstellung durch Ideen und Entwürfe von Anwohner_innen und Besucher_innen der parallel angebotenen Workshops ergänzt. Insgesamt betont die Ausstellung *Domestic Utopias* das Prozessuale, Dialogische und Flüchtige der Utopien. Teilweise erliegen die neueren Entwürfe einer unzugänglichen DIY-Büroästhetik von Kärtchen, Tabellen, Planungen, pädagogischen Anleitungen und Organisationsvokabular. Dennoch, *domestic utopias* hat eine wiederkehrende Tendenz aufgegriffen: Wie der Architekt Robert Burghardt im Ausstellungskatalog schreibt, »gewinnt die Kommune angesichts der Verschärfung der Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt und der allgemeinen Zuspitzung der Lebensbedingungen (steigende Mieten, sinkende Löhne, Abbau von staatlichen Leistungen wie Krankenversorgung) heute als Möglichkeit, die eigenen Reproduktionsbedingungen abzusichern, wieder an Attraktivität«. Er schlägt vor, die Kommune städtisch zu denken und nicht auf das insulare Gemeinschaftshaus zu beschränken. *Domestic Utopias* hat einen neuen Anfang gesetzt, den man sich gerne als ein wachsendes Archiv vorstellen mag, in dem die Auseinandersetzung um die Möglichkeiten und Grenzen anderer Wohn- und Gemeinschaftsformen fortgeführt wird.

Christiane Ketteler



Moira Zoitl, Küchen Torso – von der Reduzierung der Schritte, 2013

Foto: Christiane Schmidt / Carsten Horn



Hilla Ben Ari, *Children House (version 2)*, 2013

Foto: Christiane Schmidt / Carsten Horn



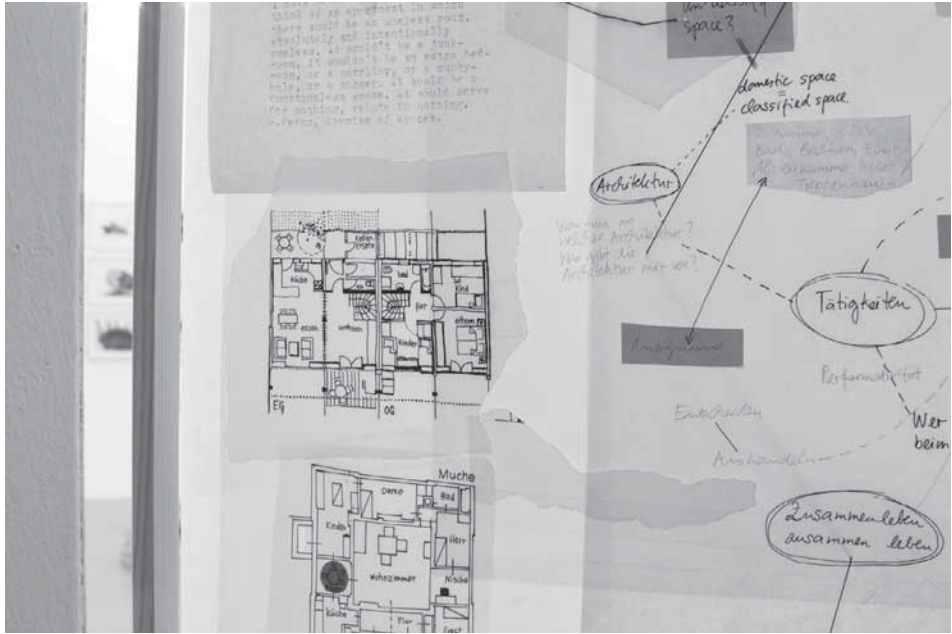
Hilla Ben Ari, Children House (version 2), 2013

Foto: Christiane Schmidt / Carsten Horn

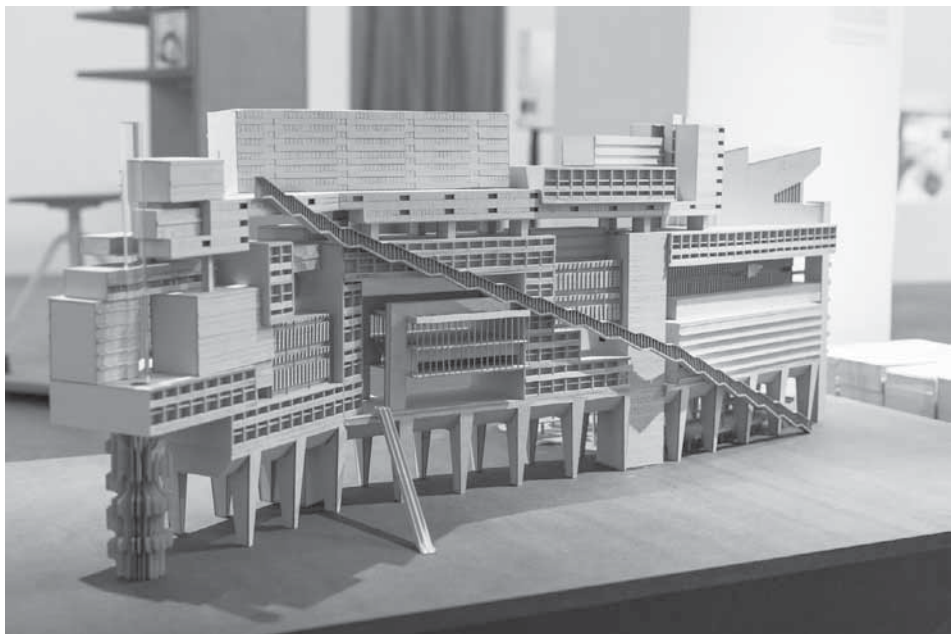


Annette Wehrmann, Lese-Ufo, 1999

Foto: Christiane Schmidt / Carsten Horn



Julia Bonn, *Ohne Titel*, 2013
Foto: Christiane Schmidt / Carsten Horn



Robert Burghardt, *Denkmal für die Moderne*, 2009
Foto: Christiane Schmidt / Carsten Horn